

► FORTSETZUNG VON SEITE 23

Donna Leon

Die machte mich kurz neugierig. Ich habe das erste Buch angelesen, bald aber zur Seite gelegt. Ich mochte es nicht.

Warum nicht?

Zu viel Gewaltbeschreibungen. In dieser Hinsicht bin ich der gleichen Ansicht wie Aristoteles, der antike Philosoph, dass die Gewalt nicht auf der Bühne stattfinden soll. Wenn der Bote sagt: König Ödipus, dieses und jenes ist geschehen, wird die Fantasie der Zuschauer besser angeregt, als wenn man ihnen die Schrecklichkeiten zeigt. Darum lese ich statt Stieg Larsson lieber Ruth Rendell und Ross Macdonald – Autoren, die ich für ihre Prosa bewundere.

Haben Sie selbst einen idealen Leser?

Ja, den gebildeten Europäer. Insofern ist es nur folgerichtig, dass meine Bücher in Deutschland, Frankreich, Spanien besonders populär sind.

Und in der Schweiz!

Ja! Noch ein Beweis dafür, dass es intelligenten Menschen gefällt, wenn man intelligente Menschen schildert.

Ihre treueste Leserschaft spricht jedenfalls Deutsch. Als das deutsche Fernsehen anfang, Ihre Romane in eine Fernsehserie umzuwandeln, waren Sie anfangs nicht sicher, ob Sie das mögen.

Inzwischen bin ich mir sicher, was ich davon halten soll.

Sie mögen die Serie?

Nein. Ich schaue sie auch nicht. Aber ich habe bei Hotel-Aufenthalten auch schon per Zufall reingezappt und konnte nicht einmal feststellen, welches meiner Bücher hier verfilmt war.

Brunetti geht – wissen Sie das? – vielen Männern auf den Geist. Tatsächlich? Ich habe das schon gehört. Vielleicht mögen ihn ihre Frauen zu sehr.

Brunetti ist höflich, kultiviert, treuer Gatte, guter Mensch. Ist er überhaupt ein Mann? Oder eine Frauenfantasie?

Ach kommen Sie, er ist ein Mann! Im Haushalt ist er unbrauchbar.

Und doch immer noch so weit entfernt von einem typischen italienischen Macho. Halt, halt, es gibt kein typisch. Und warum Macho? Wenn schon typisch, dann ein typischer Bewohner des Veneto: gut gebildet. Offen für Ideen. Aufmerksam. Das ist ein sehr schönes Bild eines Norditalieners. Teilen Sie Brunettis Vorurteil gegen die Süditaliener?

Sehen Sie: Er hat Vorurteile! Er ist ein Mann aus Fleisch und Blut. Aber tatsächlich ist seine Abneigung gegen die Menschen aus dem Süden etwas, was ich an ihm nicht mag. Ein Sizilianer muss Brunetti erst beweisen, dass er ehrlich ist.

Ihnen nicht? Nein, als Amerikanerin von der Ostküste habe ich eher ein Vorurteil gegen die Menschen aus den Südstaaten. Jemand aus Missouri oder aus Georgia ist für mich...

... was? Zu konservativ? Ja, und auf eine unangenehme Weise religiös. Die Südstaaten-Christen sind verbohrt.

Hatten Sie eigentlich italienische Freunde, als Sie in New Jersey aufwuchsen? Die meisten Schulfreunde waren entweder Italoamerikaner oder Amerikaner mit irischen Wurzeln. Aber diese Italoamerikaner waren ganz anders als die Italiener, die



«Ich denke, dass unser Leben schon das Ding an sich ist – keine <prova generale>»

ich später in Venedig kennen lernte. Vielleicht weil sie Kinder von Eltern waren, die aus dem tiefen Süden kamen.

Worin waren sie anders? Allein schon in der Lebensplanung, die Mädchen hatten keine Karrierepläne und heirateten bald, ganz anders als ihre irisch-stämmigen Freundinnen.

Sind Sie mit Ihren Büchern eigentlich reich geworden? Das kommt auf die Definition an.

In Indien würde ich wohl als sehr reich gelten.

Haben Sie ein Schweizer Konto? Ja, natürlich. Ich habe ja auch einen Schweizer Verlag. Aber keine Sorge, der amerikanische Fiskus weiss über jeden Cent Bescheid. Menschen sollten ihre Pflicht tun und Steuern zahlen, finde ich.

Machen Sie sich Sorgen um die amerikanische Wirtschaft?

Nicht sehr. Armut ist immer eine Frage der Definition. Ich weiss, was Armut in Indien oder China ist. Aber die Armut in den USA oder auch in Italien und Griechenland – was ist das für eine Armut?

Keine? Nun, ist nur ein Auto pro Familie anstatt zwei Armut? Ich würde das lieber anhand von Zahlen diskutieren.

Wie bilanzieren Sie Obamas Amtszeit? Ich finde es gut, dass er die Gesundheitsreform durchgebracht hat. Ich finde allerdings, sie könnte weiter gehen, die Krankenversicherung sollte gratis sein.

Und wer sollte das bezahlen? Da ein Mensch ein viel höheres Risiko hat, an Krebs, Diabetes oder einer Herzkrankheit zu erkranken, denn in einem terroristischen Angriff zu sterben, könnte man wohl die Milliarden, wel-

che die beiden Irrsinns-Unternehmen Irak und Afghanistan verschlingen, dafür verwenden.

Aber Sie investieren auch nur in schöne Musik. Sie könnten auch Venedig, Ihre Lieblingsstadt, retten.

Wenn ich für eine Aufnahme bezahle, weiss ich, wer das Geld bekommt. Würde ich das Geld der venezianischen Regierung in die Hand drücken, hätte ich keine Ahnung, wo es hingeht.

Sie ziehen es vor, eine ideale Botschafterin Venedigs zu sein?

Nein, das bin ich nicht, will es nicht sein. Ich sage allen Menschen: «Kommt nicht her!» Es hat schon zu viele Touristen.

Viele von denen wandeln auf den Spuren Ihrer Brunetti-Krimis.

Kann sein, doch eingeladen habe ich sie nicht. Ich liebe diese Stadt,

darum schreibe ich darüber. Ich habe jedoch die Wirklichkeit nie geschönt.

Ist das der Grund, weshalb Sie sich bis heute weigern, Ihre in viele Sprachen übersetzten Romane auf Italienisch erscheinen zu lassen?

Ja, ich schreibe doch über Korruption und Missstände in Italien. Und die Menschen mögen das nicht, wenn Ausländer sie kritisieren.

In einer Domäne ist Ihre Wahlheimat unschlagbar: Die italienische Küche loben auch Sie in höchsten Tönen.

Die italienische Küche war für mich von Anfang an eine Offenbarung. Meine Mutter war eine miserable Köchin. Als Abkömmling einer deutsch-irischen Familie war sie auf ein Kartoffel-Fleisch-Programm eingeschworen. Ich bin sicher, eine Herde Kü-

he in meiner Kindheit gegessen zu haben! Und Gemüse gab es nur aus der Büchse.

Brunetti träumt oft von einem guten Risotto, Sie auch?

Ja, als ich die Fleischverzehrzone verlassen habe und nach Italien kam, bemerkte ich, dass ich Gemüse mag, und bin Vegetarierin geworden. Deshalb gibt es bei mir oft Risotto und Pasta: con zucca oder con carciofi – mmh!

Gibt es bei Donna Leon auch aufwendiges Mittagessen wie bei den Brunettis?

Nein, nur Salat. Meine Tage bringe ich allein und schreibend.

Und am Abend geht es in die Oper?

Nicht in Venedig.

Warum nicht?

Pst! Sagen wir es nicht zu laut, aber die Oper in Venedig: Nein, da bleibt man lieber zu Hause und plaudert ein wenig.

Gehen Sie lieber ins Zürcher Opernhaus?

Oh ja! Unbedingt. Immer wenn ich in Zürich bin.

Was halten Sie vom zukünftigen Intendanten Andreas Homoki?

Ich habe mir seinen Spielplan für die nächste Saison angesehen und muss sagen, es klingt spannend. Es kommen neue Sänger, neue Regisseure. Sie fangen an mit «Jenufa» von Janacek, gute Wahl.

Werden Sie sich jetzt Donizettis «Poliuto» in Zürich anschauen?

Nein, ich bin hier, um die «Ariodante» von Georg Friedrich Händel in Basel zu sehen.

Natürlich, Händel! Wie muss man sich Ihre grosse Liebe zu diesem Barockkomponisten erklären?

Ich liebe die Schönheit. Ich mag schöne Sachen, schöne Menschen, schöne Gebäude – das ist wohl auch der Grund, warum ich nach langem Reisen in Venedig sesshaft geworden bin. Und die Schönheit von barocker Musik ist nun mal unübertroffen.

Halten Sie nichts von Belcanto, der später kam?

Doch, doch, ich liebe ihn. Maria Stuarda, Lucrezia Borgia – grossartig! Ich sah «Anna Bolena» mit Edita Gruberova vor fünf Jahren in Barcelona. Das war ein grossartiger Moment. Ich freue mich übrigens sehr, dass sie wieder in Zürich singen wird.

Wo hört bei Ihnen der musikalische Spass auf?

So bei Puccini, würde ich sagen.

Mögen Sie keine moderne Musik?

Nein. Ich habe es versucht, ich schwöre. Habe den «Rosenkavalier» von Richard Strauss mehrmals durchgehört. Auf 5 Minuten tolle Musik folgen 55 Minuten bla, bla.

Und was ist mit moderner amerikanischer Singer-Songwriter-Tradition, etwa Bob Dylan?

Ich finde ihn so langweilig, er schläfert mich ein. Und wenn die Leute sagen, er sollte den Literaturnobelpreis bekommen, denke ich, dass sie verrückt sein müssen. Er ist so banal!

Sind Sie süchtig nach Intensität?

Ja. Gott sei Dank habe ich nichts für Drogen übrig, sonst wäre ich ein Junkie. Händels «Alcina» – das ist eine Oper! Jede Arie ist die beste Arie.

Haben Sie Alcina, die Hexe, im Sinn gehabt, als Sie einmal sagten, dass Sie jederzeit lieber einen Abend mit einer Giftmischerin verbringen als mit Mutter Teresa?

Mutter Teresa! Diese Frau ist ein Scherz!

Wie meinen Sie das?

Ich verstehe den Enthusiasmus für diese Frau einfach nicht. Sie